

Die Umgebung des Brunnens im alten Bern

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1871)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Umgebung des Brunnens im alten Bern.

Das Revier um den Brunnen sah in den ersten Zeiten der Stadt marktfleckenähnlich aus. Scheunen, Werkschöpfe, eine Backstein- und Ziegelbrennerei, sowie ärmliche Wohnungen unbenannter Bürger standen in der Richtung, welche die heutige Spitalgasse einnimmt.

Unten war es durch den wüsten Dachnaglergraben und die daran stoßende Ringmauer mit dem Glöcknerthor von der Neustadt, oben durch die im Jahr 1347 aufgeführte äußerste Befestigungsmauer von der Allmend getrennt.

Das Quartier war verrufen, nicht deswegen, weil es meist von der ärmsten Volksklasse bewohnt war, sondern weil im Gäßchen, welches von der Spitalgasse an die Neuengasse führt, „das Frauen- oder Gemeinenhaus“ stand, wie es in alten Urkunden genannt wird. — Das Gäßchen dabei hieß das Scharfrichtergäßli, zum Unterschied von demjenigen „Gäßli“ zuoberst an der Brunnengasse, in welchem das „Haus der schönen Frauen“ stand. — Welches dieser Häuser infolge des Einflusses und der scharfen Kanzelreden des allgemein hochgeachteten Leutpriesters Johann von Stein gegen Ende des XV. Jahrhunderts als Wohnstätte der Unzucht geschlossen und in ein Schulhaus umgewandelt worden ist, kann nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. — Die Aufsicht über diese obrigkeitlich privilegierten Häuser hatte der Scharfrichter, welcher von Alters her bis zu Ende der 40er Jahre in dem erwähnten Gäßchen seine Amtswohnung hatte. In neuester Zeit wurde das letztere zu Ehren des an der Narbergergasse stehenden Standbildes des Armbrustschützen in „Kyffligäßli“ umgetauft.

Nach einer fast verschollenen Volkssage sollen in den frühesten Zeiten der Stadt da, wo jetzt das Wirthshaus zum Storchen steht, die Gesellen der Zunft der Spielleute, Histrionen, Komödianten, Seiltänzer und dgl. ihre Wohnungen und eine Hütte gehabt haben, worin sie den Schaulustigen ihre Vorstellungen gaben. Als nun im Laufe der Zeit die Spitalgasse durch Erbauung neuer Häuser ein besseres Aussehen gewann, wurde die Zunft von ihrem bisherigen Wohnplatze in eine nahe gelegene Gasse verlegt, die von ihr den Namen Schauplaggasse (rue des spectacles) erhielt. Diese Gasse hieß im alten Bern die Schaumblankgasse, hinter derselben, an die Ringmauer angrenzend, war die Schwafflanggasse. Beide Namen kommen urkundlich vor und bezeichnen zwei ganz verschiedene Gassen.

Ueber das Wirthshaus zum Storchen gibt aus ältern Zeiten folgende Urkunde vom Jahr 1594 Auskunft: Jakob Simon, Hauswirth zu Zimmerleuten, welcher die alte Herberge zum gewesenen Kreuz an der Spitalgasse erkaufte und die Behausung wieder erbaut, wird gestattet, daß er daselbst eine neue Taverne errichten und mit dem Schild eines Storchen bezeichnen und benamsen dürfe.

In der politisch sehr bewegten Zeit Anfangs der 50er Jahre erhielt das Storchenwirthshaus eine besondere Bedeutung dadurch, daß das Hauptquartier der konservativen Partei dahin verlegt wurde. Jener nationale Aufschwung des Bernervolks wird noch Manchem unserer Leser in liebem Andenken sein; möchte doch unser Volk immer solche achtungswerthe, erprobte und ächt vaterländisch gesinnte Führer finden, wie es in jenen Tagen zu besitzen das Glück hatte. Ja, noch jetzt freut uns der Ausspruch des bernischen Dichters:

U d'Storche lebe! Wohl die hei
Mit Frösch und Schlänge g'hauuset!

Der fuul Muß hei si bracht uf d'Bei,
Daß's Mängem fast het gruset.
Der Frühling hei sie neu is bracht;
Der Friede froh is wieder lacht:
Hoch lebe-n-üsi Storch.

Noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war die Spitalgasse eine ziemlich ruhige und stille; die in den letzten zwei Jahrzehnden in der obern Stadt stattgefundenen baulichen Veränderungen, namentlich die Erbauung des Bahnhofes und die dadurch bedingte Verlegung des Centralpunkts des Verkehrs nach der obern Stadt, haben diese Gasse zu einer der belebtesten umgewandelt. „Nos beaux jours sont passés“ würden jetzt mit größter Verwunderung die behäbigen ehemaligen Bewohner sagen, die weiland in den Laubhallen der Sonnseite, en négligé und Schlafrock, aus langen, irdenen Pfeifen rauchend, wie in der Veranda einer orientalischen Villa auf- und abspazierten. Von solch' ungehindertem Spazieren in der nämlichen Laube ist dermalen durchaus keine Rede mehr; die Pfeifen würden bald in Stücken zerbrochen liegen.

Wo sonst unbeachtete Erdschoßkammern ¹⁾ waren, befinden sich jetzt mit allem Luxus ausgerüstete Verkaufsläden; selbst der alte Christoffelthurm mit dem kolossalen Thorwächter ist

1) Als im März 1798 auch die Lauben der Spitalgasse mit französischen Husaren und Pferden angefüllt waren, zu deren Unterbringung in etlichen Häusern sogar Plainpiedstübchen in Beschlag genommen wurden, begab sich eines Tags der würdige Herr Pfarrer Wytttenbach zur Stunde des Gottesdienstes wie gewohnt im Ornat nach der heil. Geist-Kirche. Sowie er aus dem Pfarrhause trat, riefen gleich die nächsten Husaren: „Allons, faites place! Voici une lumière de la sainte église universelle!“ und Menschen und Pferde zogen sich in der Laube, bis zur Kirche hinauf, seitwärts, so daß der Prediger ohne weitere Hindernisse sich in's Gotteshaus und von da wieder zurück in seine Wohnung begeben konnte.

verschwunden; — der einzige, aber desto werthvollere Zeuge aus der Zeit des alten Berns in diesem Revier ist unser Dudelsackpfeifer geworden. — „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.“

Der Dudelsackpfeifer und seine Attribute.

Der Dudelsackpfeifer ist der Repräsentant aller Musikfer, dem an dieser Stelle die frühere Patronin der Tonkunst, die heilige Cäcilia, den Ehrenplatz abgetreten hat.

Jeder Zoll vom Kopf bis zu den Füßen verräth den Musikus, der nicht in heraldischer Steifheit, sondern in behaglicher Stellung, sich mit dem Rücken an einen abgebrochenen Baumstamm lehrend, eben sein Leibstücklein bläst. Auf der Seite des Baumstamms hängt eine Pergamentrolle herab, auf der, wie man vermuthet, weiland ein Vers des beliebten „Bohnenliedes“ gestanden hatte, der jedoch im langen Zeitenlauf bis auf die letzte Spur erloschen ist; vielleicht enthielt die Rolle auch eine Inschrift, die über die Aufstellung des Standbildes nähern Aufschluß gab.

Beachtenswerth ist, daß der Sackpfeifer, ein hübscher, schlanker Gesell, nicht etwa in genial zerlumpter Kleidung aufzutreten sich bemüßigt findet, sondern im Troubadourkostüm nach phantastisch-romantischem Zuschnitt und höfischer Mode.¹⁾

¹⁾ Die Vermuthung eines Walthard, Durheim u. s. w., „die Bildsäule stelle einen Hirten vor, der sich an einen Baumstamm